[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 22

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

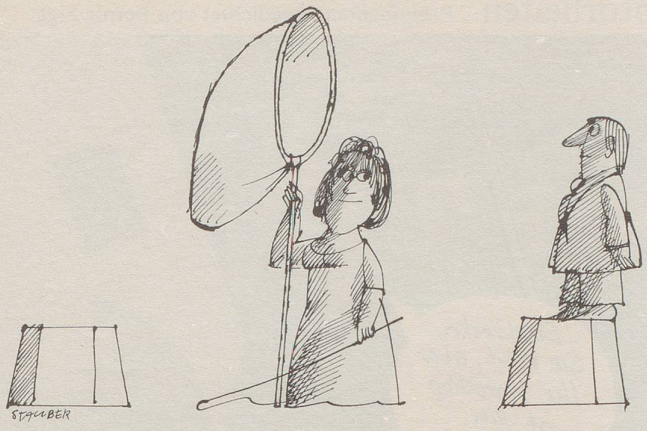
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Wer weiss Rat?

Eine 24jährige Frau schreibt uns, dass sie, nach einem Selbstmordversuch in einer psychiatrischen Klinik, von ihren Eltern dort herausgeholt worden sei. Ich zitiere aus einem längeren Schreiben:

Nun zu meinen Fragen an Deine Leser:

Bin ich ein Einzelfall? Wenn nicht, was habt Ihr anderen in dieser Situation gemacht? Wie entgeht man der drohenden «geistigen Umnachtung» in Eigeninitiative?

Wer hat Erfahrung, wie weit meine Eltern, durch ihre Unterschrift an meinem Fall beteiligt, verantwortlich sind? Was kann ich tun, um diese Erklärung aufzuheben? Muss ich durch Tests beweisen können, dass ich geistig eben doch noch irgendwie die Verantwortung selbst tragen kann?

Gibt es irgendwelche Statistiken über den Verlauf der sogenannten Zeitraffertherapien? Ist es wirklich so, dass man erst nach einer zweimonatigen intensiven Therapie (drei Stunden pro Woche) feststellen kann, ob ich tatsächlich in eine geschlossene Abteilung gehöre?

Lieber Nebi, ich schreibe Dir, weil Du die einzige Zeitung bist, die ich zurzeit noch lese. Ich habe die vage Hoffnung, dass Du, wenn schon nicht mir, so doch anderen helfen könntest, die einmal in der gleichen Verzweiflung eine psychiatrische Klinik anlaufen. Das einzige, was ich wirklich brauche zurzeit, sind Zeichen, dass ich nicht alleinstehe mit meinem Problem. (Ende Zitat)

M. B.

Echo aus dem Leserkreis

«Samstagabend am Bildschirm»

Antworten an Jacqueline
(Nebi Nr. 15)

1. Vermutlich möchte auch Ihr Mann seinem Broterwerb nachgehen, bis er feufesächzgi ist, womöglich ohne private und öffentliche Anspielungen auf sein Alter.
2. Seien Sie nicht so überheblich gegenüber Leuten, die nach einer Woche verantwortungsvoller Arbeit wohlig müde vor dem Bildschirm sitzen und dankbar sind für fröhliche Nur-Unterhaltung.
3. Fragen Sie Ihre Eltern, wie sie ohne TV die Samstagabende verbracht haben. *Ida in Winterthur*

*

Liebe Jacqueline,

Du bist nicht die einzige, die am Samstagabend nur noch brummend, sozusagen wider besseres Wissen, leise wütend an den Fernsehknöpfen herumnestelt. – Gib's auf, liebe Jacqueline! Landauf, landab geht über diese Sonnabend-Leichtkost ein Unbehagen. Ob ein stillschweigendes Uebereinkommen mit der Vergnügungsindustrie besteht?

Dieser samstägliche, jeden Sender umfassende geistige Tiefgang bewog mich, meinen Fernsehapparat, dem eines Tages trotz jugendlichen Alters sämtliche Lichter ausgingen, nicht mehr reparieren zu lassen. Da erinnerte ich mich wieder meines vernachlässigten Radios und der vor Zeiten so herrlichen Hörspiele, aber auch hier fand ein geistiger Samstagabend-Erdrutsch statt.

Liebe Jacqueline, ich lese wieder, und zwar mit Wonne und Hingabe und kann es Dir nur empfehlen.

Elisabeth

*

Liebe Jacqueline,

Du bist schon eine Arme! Wenn ich mir vorstelle, wie Du Samstag für Samstag vor dem Bildschirm sitzen musst, um die blöden, langweiligen Unterhaltungssendungen über Dich ergehen zu lassen, die Du alle samt und sonders über einen Leisten schlägst, wird mir mulmig. Zunächst einmal sind nach meiner Meinung lange nicht alle Unterhaltungssendungen und Shows von gleichem Niveau. Was das «laufende Band» betrifft, bin ich mit Dir einig. Auch ich finde diesen Rudi Carrell an der Grenze des noch Ertragbaren. Darüber sind sich jedoch noch lange nicht alle «Glotzophonisten» einig; das beweisen die hohen Einschaltquoten bei dieser Sendung. Hingegen muss ich Dir beim «Teleboy», unserer Schweizer Parade-Unterhaltungsproduktion, widersprechen. Wenn ich auch nicht gerade für Kurt Felix schwärme, finde ich Spiele dieser Art, das Verhalten der Kandidaten und die versteckte Kamera zuweilen ganz lustig. Du musst wissen, dass ich nicht eine von denen bin, die schnell etwas lustig finden, nur weil alle lachen. Mäni Weber z. B. finde ich gar nicht zum Lachen (er erscheint zwar nicht in Samstagsendungen). Er ist völlig unfähig, spontan zu reagieren, und seine Schlagfertigkeit lässt sehr zu wünschen übrig. Trotzdem finde ich das Ratespiel «Wer gwünnt», besonders den Teil mit der Tafel zum Mitdenken und Mitraten, sehr anregend. Ich habe schon selber solche Rätsel und Quiz-Fragen zusammengestellt und in kleineren Gesellschaften mit Erfolg gespielt.

Ausserdem halte ich Dich für einen ausgesprochenen Unterhaltungssnob. Wenn Dir nämlich alle Unterhaltungssendungen so sehr auf die Nerven gehen, so drücke doch einfach auf den Knopf, sofern Dein Angetrauter damit einverstanden ist. Hier liegt nämlich oft das Problem. Mir erging es so: Ich war ein vergifteter Unterhaltungssnob und Fernsehbanause vor meiner Heirat. Mein Mann konnte sich aber so herrlich entspannen bei diesen Sendungen, dass ich es mit der Zeit aufgab, immer zu rebellieren. Allmählich stieg ich von meinem hohen kulturellen Ross herunter und begab mich, vorerst mit Todesverachtung, in die populäre Realität der Unterhaltungsfritzen, an denen ich zuweilen nun auch mein Spässchen habe. Du wirst denken, dass es sich hier um einen krassen Fall von Niveauschwund und eine galoppierende Verblödung samt Resignation handelt, aber wenn Du wüsstest, was ich so nebenbei noch alles tue in Sachen Kultur. (Der Teleboy kommt ja schliesslich nur etwa alle zwei Monate.)

Dabei fällt mir ein, was man an einem Samstagabend mit Hausarrest noch alles tun kann ausser «glotzophonieren»: Lesen, Musikhören, Lismen, Häkeln, Sticken, Basteln, Malen, Diskutieren, Brett- oder Gesellschaftsspiele spielen.

Es fällt mir nur immer wieder auf, wie viele Leute sich brüsten, sich mit weit Kreativerem zu beschäftigen als mit Fernsehen. Bei Diskussionen über einzelne TV-Sendungen zeigen sie sich dann jedoch ausgesprochen informiert.

Margrit A.

Service, Vreni!

Und ein kräftiges «Servus» Deinem mitleidvollen Herzen, das im Nebi Nr. 16 so anschaulich die Zustände im und um den Pariser «Service» beschreibt! Hast Du Dir wohl zum Abschluss Deines Pariser Aufenthaltes noch rasch auf dem Faubourg St-Honoré eine Sonnenbrille mit roten Gläsern gekauft? Oder war damals, als ich jahrelang im geliebten Paris wohnte, meine eigene Brille zu rosarot? Oh, auch ich habe sie gekannt, die Gestalten des «Service», die wirklich dienstbaren Geister, und die anderen, die z. B. als Studenten noch so gerne, dem Portemonnaie und auch der Aussicht zuliebe, mangelnden Komfort in Kauf nahmen. Ich bin bei Familien ein und aus gegangen, wo Madame, eine «De... De...» ihren «marché» selber machte und ihr Personal lobte, das von den gleichen feinen Speisen ass. Elise, die Köchin, und Louise, die Näherin, betraten zwar ihr Arbeitsfeld durch den «escalier de service», aber sie sassen zufrieden in ihrem Office, wurden anständig bezahlt und hielten jahrzehntelang treu zur «Herrschaft», die sich auch noch um sie kümmerte, als sie arbeitsunfähig geworden waren.

Ist es nicht ein grosses Kompliment gerade für dieses Paris, dass ich, eine simple Studentin, auch in jene «feinen» Häuser eingeladen wurde? Unkompliziert wurde ein Gedeck mehr aufgelegt, und der anschliessende Gang ins Office diente nicht nur dazu, das rituelle Trinkgeld zu hinterlegen, sondern man konnte seine Komplimente an die Köchin durchaus persönlich anbringen. Uebrigens sind auch heute die «guten Geister» in Paris längstens gut organisiert. Was z. B. vom Hausfrauenstand im allgemeinen und in der Schweiz im besonderen nicht gesagt werden kann.

Liebes Vreni, bei uns schleppen doch Tausende von Frauen jahraus, jahrein ihre Einkäufe samt Kleinkindern durch Treppenhäuser ohne Lift, servieren ihre Kunstwerke selber, ohne von Mann und Kindern ein Lob zu ernten, kennen keine geregelte Freizeit, sondern sind einfach Tag und Nacht, für alles und jedes, im «Service». Ihnen allen wünsche ich von Herzen wenigstens einmal im Jahr eine erfrischende Reise nach Paris. *Bethli du Chalet*

(so wurde ich als Studentin in Paris benannt!)

An unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Da zurzeit ein grosser Vorrat an Manuskripten in Rorschach liegt, muss ich Sie bitten, sich in der nächsten Zeit bei der Zusendung neuer Beiträge auf aktuelle Themen zu beschränken. Ich möchte nicht gerne gute Arbeiten zurückschicken, nur weil der Vorrat an Manuskripten zu gross ist.

Diejenigen, die schon lange auf die Veröffentlichung ihres Beitrages warten, wie auch diejenigen mit neuen guten Ideen bitte ich um Geduld. *Nina*